

Zukunftsfähige Konfirmationsarbeit? Nur mit diakonischer Praxis!¹

Thomas Schlag

1. Was zur Debatte steht

In ihrer historischen Entwicklung und in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild bringt die kirchliche Konfirmationspraxis in der Schweiz, aber auch in anderen Ländern Europas² eine doppelte Zielsetzung zum Vorschein: Erstens, junge Menschen darin zu unterrichten, was es heisst und bedeutet, als Christ zu glauben und zu leben, sowie zweitens, die Identifi-

zierung junger Menschen mit und deren verantwortliche Teilhabe an Kirche zu begründen und erfahrbar zu machen.³ Beide Zielsetzungen wurden durch die Zeiten hindurch als wesentliche Faktoren angesehen, um in substantieller Weise persönlichen Glauben zu ermöglichen sowie die Zugehörigkeit zur Institution Kirche nachhaltig zu sichern. Die Geschichte des Konfirmandenunterrichts ist immer von einem bestimmten Selbstverständnis von Kirche bzw. deren theologischer Begründung sowie einer konkreten Vorstellung ihres institutionellen Charakters sowie ihrer orga-

¹ Der vorliegende Beitrag wurde erstmals veröffentlicht unter dem Titel «Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche. Historische Entwicklungen, empirische Einsichten und theologische Überlegungen zu einem reziproken Verhältnis», in: ZPT 69, 2017, 353-366, URL: <https://doi.org/10.1515/zpt-2017-0039>, und für die jetzige Veröffentlichung in diesem Jahrbuch um einige schweizerische Perspektiven unter besonderer Berücksichtigung der diakonischen Dimension erweitert.

² Im Folgenden wird stark auf die Ergebnisse der bisherigen europäischen Konfirmandenstudien, die in den Jahren 2013-2015 durchgeführt wurde, rekurriert, zugleich finden allerdings auch einige einschlägige schweizerischen Daten besondere Berücksichtigung; vgl. die einzelnen Erkenntnisse für die Schweiz: Thomas Schlag/Muriel Koch/Christoph H. Maaß, Konfirmationsarbeit in der Schweiz. Ergebnisse, Interpretationen, Konsequenzen, Zürich 2016, 112–152, für die europäischen Ergebnisse: Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Youth, Religion and Confirmation Work in Europe. The Second Study, Gütersloh 2015, 71–81 und für Deutschland: Friedrich Schweitzer u. a., Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektive aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015, 163–189.

³ Exemplarisch dazu für den Bereich des reformierten Selbstverständnisses die einschlägige Passage aus der Kirchenordnung der der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich Art. 56, Abs. 2: «Die Konfirmation lädt zu verantwortlichem Christsein und zur Teilnahme am Leben der Kirche ein.» URL: [http://www2.zhlex.zh.ch/app/zhlex_r.nsf/0/157BC74947EBC1F3C12583630028E18F/\\$file/181.10_17.3.09_103.pdf](http://www2.zhlex.zh.ch/app/zhlex_r.nsf/0/157BC74947EBC1F3C12583630028E18F/$file/181.10_17.3.09_103.pdf), abgerufen am 18.04.2019; ähnlich Art. 62, Abs. 2 der Kirchenordnung des Ev.-ref. Synodalverbandes Bern-Jura, wenn es dort heisst: «Die Gemeinde bittet für die jungen Menschen um den Segen Gottes und lädt sie zu verantwortlichem Christsein und zur Teilnahme am Leben der Kirche ein.» URL: http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user_upload/Downloads/KES_KIS/1/11-020_Kirchenordnung_2015.pdf, abgerufen am 18.04.2019.

Für den deutschen Bereich siehe etwa das Kirchliche Gesetz zur Einführung der Kirchlichen Lebensordnung über die Konfirmation der Evangelischen Landeskirche Baden (vom 22.04.2016): «Die evangelische Kirche konfirmt Jugendliche, weil sie den christlichen Glauben weitergeben will. Sie erfüllt damit die Verpflichtung, die sie mit der Taufe von Kindern übernimmt: Diese auch als Jugendliche zu begleiten und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit den Inhalten des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen und die Konsequenzen für die Gestaltung ihres Lebens zu entdecken.» URL: <https://www.kirchenrecht-baden.de/document/4380>, abgerufen am 12.04.2017, und demgegenüber die Konfirmationsordnung der Württembergischen Landeskirche – zuletzt geändert am 08.02.2011 – eher fundamental: «Die Konfirmation und der sie vorbereitende Unterricht stehen unter dem Auftrag der Kirche, die von ihr getauften Kinder zu Jesus Christus zu weisen.» URL: <https://www.kirchenrecht-wuerttemberg.de/document/17179>, abgerufen am 12.04.2017.

nisatorischen Struktur geprägt. Angesichts der jüngsten empirischen Erkenntnisse zur Konfirmandenarbeit steht folglich zur Debatte, inwiefern Konfirmationsarbeit und die Zukunft der Kirche aus Sicht der Verantwortlichen und der Jugendlichen zukünftig konsistent miteinander zu verknüpfen sind. Dies beinhaltet als ein zentrales Charakteristikum dieses kirchlichen Bildungsangebots unabdingbar auch diakonische Grundvollzüge bzw. entsprechende Praxiserfahrungen.

Um in einem sehr grundsätzlichen Sinn zu fragen: Welche Zukunft steht eigentlich in Frage, wenn die praktisch-theologischen Themenfelder «Konfirmation» und «Kirche» immer wieder in eine deutliche Krisenmetaphorik gekleidet wurden und werden?⁴ Steht primär die Zukunft der Institution im Sinne ihrer finanziellen Stabilität, ihrer (Nicht-mehr-)Mitgliederzahl und in ihrer Gestalt als Volkskirche zur Debatte? Oder geht es primär um die Frage, was junge Menschen zukünftig noch glauben und woran sie sich orientieren werden?⁵

Bevor wesentliche empirisch gewonnene Einsichten zu diesem Themenkomplex näher in den Blick genommen werden, sind einige historische und ekklesiologische Differenzierungen hilfreich, um die Optionen für eine mögliche Verhältnisbestimmung von Konfirmationspraxis und Kirche näher bestimmen zu können.

⁴ Vgl. zu den praktisch-theologischen Konjunkturen während der letzten 40 Jahre: Harry Schroeter-Wittke, Zukunft als Verfall? Transformationsprospekte von Kirche angesichts der Transformationen von Gesellschaft, in: *Praktische Theologie* 50, 2015, 33-40.

⁵ Vgl. zu den Folgerungen der empirischen Ergebnisse jetzt auch: Henrik Simojoki / Wolfgang Ilg / Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer, *Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge, theologische Orientierungen, Perspektiven für die Praxis*, Gütersloh 2018.

2. Differenzierte Profile der Konfirmationspraxis

2.1 Dimensionen und Grundvollzüge

Von ihren Anfängen an zeichnet sich Konfirmationsarbeit durch eine Vielzahl unterschiedlicher Dimensionen aus, die diese Arbeit wesentlich bestimmen: Zu nennen sind hier insbesondere eine theologische, pädagogische, rituelle, personal-existentielle und gesellschaftspolitische Dimension. Führt man sich die Entwicklungsgeschichte der Konfirmationsarbeit vor Augen, so lassen sich im Blick auf die genannten Dimensionen zu unterschiedlichen Zeiten je spezifische Schwerpunktsetzungen bzw. ein spezifischer Nachdruck auf eine dieser Dimensionen identifizieren. Das jeweilige Profil dieses kirchlichen Bildungsangebots ist dabei zugleich mit einer ekklesiologisch-paradigmatischen Grundorientierung hinsichtlich des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche verbunden worden.

Um diese Grundorientierungen näher in den Blick zu bekommen, ist es hilfreich, die klassische ekklesiologische Unterscheidung in vier kirchliche Grundvollzüge bzw. -aufträge sowie Dienste und Aufgaben in Erinnerung zu rufen. Demzufolge lässt sich das kirchliche Handlungsverständnis ausdifferenzieren in *martyria* (als Praxis des Glaubenszeugnisses und der Zeugenschaft), *leiturgia* (als Praxis bestimmter Gottesdienste und Rituale), *diakonia* (als Form sozialer und solidarischer Praxis) und *koinonia* (als gemeinschaftsbezogene Erfahrungspraxis, sowohl innerhalb der Kirche wie im weiteren gesellschaftlichen Kontext).⁶

Wurde in unterschiedlichen historischen Phasen für die Zielvorstellung der Konfirmationspraxis eine der zu Beginn genannten Dimensionen in

⁶ Zur Entwicklungsgeschichte und Charakterisierung dieser Begrifflichkeit bzw. Ausweitung der ursprünglichen Trias vgl. Hans-Christoph Schmidt-Lauber, *Martyria – Leiturgia – Diakonia*, in: *Quatember* 1981, 160–172.

besonderer Weise betont, bildete dabei in der Regel einer dieser kirchlichen Grundvollzüge den spezifischen theologischen, institutionenlogischen und bildungstheoretischen Horizont des jeweiligen Angebots.

Um einige Beispiele zu nennen: Martin Bucer und Martin Luther betonten bekanntermassen in besonderer Weise die katechetische Dimension des Konfirmandenunterrichts: Die Kinder sollten lernen, was es in existentieller Hinsicht bedeutet, am sakramentalen Handeln der erneuerten Kirche teilzuhaben und dieses vor aller Welt zeugnishaft wirksam werden zu lassen. Huldrych Zwingli und Johannes Calvin, die ebenfalls das katholische Sakrament der Firmung ablehnten, führten die kirchliche Unterweisung als Bestätigung des durch die Taufpaten bereits bekannten Glaubens und damit als nachgeholten Taufunterricht ein, wobei trotz der Verwendung des Begriffs *Confirmatio* eher an eine Art andauerndes katechetisches Verhör gedacht ist.⁷ Insofern verstanden die Reformatoren – wenn man es so rekonstruieren will – Konfirmandenunterricht zum einen von der Komplementarität der unterschiedlichen kirchlichen Grundvollzüge her. Zugleich aber war diese pädagogische Intention entscheidend von der tauftheologischen⁸ und übrigens auch kirchenzuchtlichen⁹ Dimension her geprägt: Kirchliche Bildung wurde folglich als unhintergehbare Vorbereitung für ein tieferes theologisches Verstehen der Kirche sowie für die mündige und aktive Beteiligung an ihr verstanden und konzipiert.

⁷ Vgl. Bjarne Hareide, Die Konfirmation in der Reformationszeit. Eine Untersuchung der lutherischen Konfirmation in Deutschland 1520–1585, Göttingen 1971, 112–114.

⁸ Gury Schneider-Ludorff, Konfirmation, in: Volker Leppin / Gury Schneider-Ludorff (Hg.), Das Luther-Lexikon, Regensburg 2015, 363–365.

⁹ Michael Meyer-Blanck, Die Konfirmation. I. Geschichte und Theologie, in: Hans-Christoph Lauber / Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik, Göttingen 2003, 486f.

Im weiteren Verlauf der Geschichte und aufgrund kontextueller Herausforderungen kam es von dieser reformatorisch-komplementären Sichtweise aus zu Konzepten und Profilen, die stärker einen der genannten Grundvollzüge betonten:

Wann immer beispielsweise die Institution selbst als in einer schweren Krise befindlich wahrgenommen wurde, wurde besonderer Nachdruck auf die Aufgabe von *koinonia* und *martyria* gelegt: Konfirmationsarbeit war hier stark auf den Aspekt der Erfahrung von Gemeinschaft ausgerichtet, wofür etwa die biblische Metapher des Leibes und seiner Glieder stark gemacht wurde. Erinnerung sei hier etwa an Speners tauftheologisch begründete ganzheitliche Bildungskonzeption und seine später daran anknüpfende Vision kleiner frommer Gemeinschaften.¹⁰ Man kann aber ebenso an Schleiermachers – ebenfalls auf dem Boden der Krisenwahrnehmung erwachsenes – Verständnis der Konfirmation als Vorbereitung der jungen Generation zum persönlichen Taufbekenntnis und damit sowohl zur Zugehörigkeit in eine konkrete Kirchengemeinschaft wie auch in die bürgerliche Gesellschaft denken.¹¹ Auch Bonhoeffers Praxis des Konfirmandenunterrichts in kleinen, aber starken, zugleich zeugnishaften Bewegungen – man denke hier an seine eindrückliche Konfirmandenarbeit in der Berliner Zionskirche – zeigt die Betonung von *koinonia* und *martyria*.¹² Deutlich rücken hier die personal-existenzielle Erfahrungsebene gelingender Gemeinschaft sowie übrigens auch die diakonisch-solidarische Aufgabe gegenüber dem pädagogischen Anliegen in den Vordergrund.

¹⁰ Vgl. Peter Schicketanz, Speners Beitrag für die Erziehung der Gemeinde, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 12, Göttingen 1986, 87ff.

¹¹ Vgl. F.D.E. Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, hg. von Jacob Frerichs, Berlin 1850, 415f.

¹² Vgl. die eindrücklichen Schilderungen bei: Eric Metaxas, Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet, Holzgerlingen 2011, 166–172.

Zu Zeiten, in denen die Bedeutung und Relevanz des Wortes Gottes ganz grundsätzlich in Zweifel stand, wurde *martyria* im Sinn des «ausdrücklichen Begehren[s] und Bekennen[s]»¹³ als entscheidender kirchlicher Grundvollzug und Aufgabe der «Diener der Kirche»¹⁴ ausgegeben. Diese deutlich theologische Dimensionierung lässt sich unschwer für die Phase der dialektischen Theologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lokalisieren. Aus theologischen, politischen wie minoritätsbestimmten Gründen zeichnete sich auch der Konfirmationsunterricht im Bereich der evangelischen Kirchen der DDR stark durch eine solche Zeugnisfunktion aus.¹⁵

In Zeiten wachsender Delegitimierung der Kirche wurde diese stärker als ethische Institution herausgestellt und mit Betonung notwendiger gemeinschaftlicher Praxis verstanden, sodass hier der Aspekt der *diakonia* stärker in den Fokus rückte. Gleichnisse wie die des Barmherzigen Samariters oder die Integration von Dritte-Welt-Themen wurden als besonders geeignete Plausibilisierungsmöglichkeiten für den diakonisch-gesellschaftlichen Auftrag angesehen. Diese gesellschaftspolitische Dimensionierung lässt sich besonders deutlich etwa in den 1970er Jahren ausmachen.

In jüngster Zeit lässt sich ein stärkerer Nachdruck auf dem Grundvollzug der *leiturgia* feststellen, etwa in einem Verständnis der Konfirmationsarbeit als Erfahrung liturgischer und ritueller Praxis und damit der Erfahrung der Kirche in ihrer tieferen sakramentalen Bedeutung. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Überlegungen zur jugendgemässen Gestaltung von Gottesdiensten und Ritualen während der Konfirmationszeit in den

entsprechenden Praxismaterialien seit etwa zwei Jahrzehnten breite und überaus kreative Behandlung erfahren.¹⁶

2.2 Typen des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche

Diese angedeuteten paradigmatischen Grundorientierungen führten aber nicht nur zu unterschiedlichen Profilen der Konfirmationsarbeit, sondern auch zu, wenn man so will, unterschiedlichen Typen der Verhältnisbestimmung von Konfirmandenunterricht und der Kirche.

Zu Zeiten aufbrechender individueller Frömmigkeit konnte die Konfirmationszeit als Befähigung zur individuellen, spontanen religiösen Reflexion des Unbedingten in kleineren Gemeinschaften und damit eher in Kontrastierung zur institutionellen Grossinstitution Kirche und deren Interessen verstanden werden. Dieses Bildungsangebot konnte, man denke nochmals an die Prägungszeiten der dialektischen Theologie, in konsequenter Analogie zu einer Praxis der Zeugenschaft verstanden werden, sodass die Konfirmationszeit als unbedingte Möglichkeit, Kirche neu zu bilden, verstanden wurde. Eine ähnliche Stossrichtung darf – angesichts der gesellschaftlichen Notsituation der DDR-Kirchen – auch für den Konfirmandenunterricht als «konfirmierendes Handeln der Gemeinde» angenommen werden.¹⁷ Ob eine stärker ethisch und erlebnisorientiert ausgerichtete Konfirmandenarbeit seit den 70er Jahren möglicherweise die theologische Dimensionierung und das Verhältnis zur Kirche als Institution aus dem Blick verloren hatte, müsste mindestens diskutiert werden.

¹⁶ Vgl. etwa Michael Meyer-Blanck, Liturgie lernen – Konfirmation feiern, in: Bernhard Dressler / Thomas Klie / Carsten Mork (Hg.), Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung, Hannover 2001, 261–281 sowie ders., Die Konfirmation. III. Perspektiven: Grundlegende theologische Reflexion, in: Hans-Christoph Lauber / Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik. Göttingen 2003, 503–508.

¹⁷ Vgl. Eckart Schwerin, Konfirmierendes Handeln in den evangelischen Kirchen der DDR, in: Die Christenlehre 39 (1986), 311–320.

¹³ Karl Barth, KD IV, 4: Das christliche Leben. Zürich 1991, 207.

¹⁴ Eduard Thurneysen, Das Wort Gottes und die Kirche. Aufsätze und Vorträge, hg. von Ernst Wolf, München 1971, 147.

¹⁵ Vgl. Peter C. Bloth (Hg.), Christenlehre und Katechumenat. Grundlagen – Versuche – Modelle, Gütersloh 1975.

Das Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Kirche war folglich sehr oft mit bestimmten, durchaus einseitigen Vorentscheidungen verbunden – sei es durch den primären Fokus auf die Kirche, ihre dogmatische Repräsentation oder ihre autoritativen Repräsentanten, sei es durch den Fokus auf die jungen Menschen selbst, deren individuelle Bedürfnisse und religiöse Interessen, sei es durch bestimmte gesellschaftskritische Diagnosepraktiken. Durch die Geschichte hindurch gab es, wenn man so sagen will, unterschiedliche typologische «leading houses».

Natürlich ist zu betonen, dass die hier angedeuteten Typenbildungen in concreto vielfältige Formen von Kombinationen der verschiedenen Dimensionen und Bestimmungen der Grundvollzüge von Kirche aufweisen. Nichtsdestotrotz hat eine solche typologische Differenzierung die heuristische Funktion, die Bedingungsfaktoren und Optionen für eine zukunftsfähige Konfirmationsarbeit als kirchliche Bildungspraxis genauer in den Blick nehmen zu können.

Deshalb soll im Folgenden sondiert werden, ob die aktuellen empirischen Studien zur Konfirmandenarbeit möglicherweise ebenfalls solche Priorisierungen über die ekklesiologische Grundorientierung sowie einen bestimmten Typus des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche aufzeigen. Hier lohnt der Blick auf die – bisher noch eher am Rande wahrgenommenen – Ergebnisse der Befragungen der Mitarbeitenden, also der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Teammitarbeitenden.

3. Erkenntnisse empirischer Studien

3.1 Zielsetzungen und Erfahrungen der Mitarbeitenden

Die Ergebnisse der unterschiedlichen Studien zeigen quer durch die an der Studie beteiligten europäischen Länder und somit auch für die Schweiz, dass die Verantwortlichen insbesondere auf eine positive Beziehung zu den Konfirmanden und Konfirmanden abzielen. Das jeweilige Angebot wird daraufhin ausgerichtet, ob es mit den individuellen Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen in Übereinstimmung zu bringen ist. Somit

wird eine besondere Emphase auf der personell-existenziellen Dimension erkennbar: Die Mitarbeitenden wollen die mögliche Relevanz für die Jugendlichen deutlich machen, wobei offenkundig die theologische Tradition alleine als nicht ausreichend für diese Relevanzverdeutlichung angesehen wird. Im Blick auf die kirchlichen Grundvollzüge kann eine gewisse Schwerpunktsetzung auf *koinonia* identifiziert werden: Ein zentrales Interesse der Verantwortlichen liegt darin, dass die Jugendlichen gute Gemeinschaft in der Gruppe und in der Kirche erleben und erfahren können.¹⁸

Im Blick auf den Typus des Verhältnisses von Konfirmationsarbeit und Kirche ist eine dynamische und zugleich prozessuale Verhältnisbestimmung zwischen beiden Bereichen und das Interesse, eindeutige Hierarchien und Funktionalisierungen vermeiden zu wollen, zu identifizieren. Dafür mag sprechen, dass die Mitarbeitenden sowohl ihre theologische wie ihre pädagogische Kompetenz als ausgesprochen hoch einschätzen. Und dies kommt durchaus auch im Profil ihrer Methodik zum Vorschein, insofern die alten Formen katechetischer Unterweisung offenkundig bestenfalls noch eine Ausnahme darstellen. Was lässt sich über die Wirkungen dieser Dimensionierungen und Profilbildungen sagen?

3.2 Ambivalente Wirkungen

Bekanntermassen stellen die Ergebnisse «nur» eine Art Momentaufnahme der gegenwärtigen Situation und des Verhältnisses von Konfirmationspraxis und Kirche dar. Zudem sind die einzelnen Ergebnisse der Studien keineswegs leicht zu interpretieren oder gar zu generalisieren. Insofern ist eher von ambivalenten Wirkungen zu sprechen, als die Ergebnisse sowohl eine pessimistische wie eine optimistische Lesart erlauben:

¹⁸ Vgl. Georg Hardecker u. a., Confirmation Work in the View of the Workers, in: Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Youth, Religion and Confirmation Work in Europe. The Second Study, Gütersloh 2015, 71–81.

Auf der einen Seite gibt es Gründe, hinsichtlich der Wirkungen nicht zu pessimistisch zu sein: Die Zufriedenheit der Konfirmanden und Konfirmanden sowohl mit den Mitarbeitenden und hier insbesondere mit bestehenden Teamstrukturen ist hoch. Die Gemeinschaftserfahrungen, und insbesondere die speziellen Angebote wie Freizeiten oder Jugendgottesdienste beurteilen sie ebenfalls positiv. Die allermeisten Jugendlichen nehmen die gesamte Konfirmandenzeit positiv wahr und beurteilen diese – vor allem im Vergleich zur Schule – als ein attraktives Angebot. Selbst inhaltliche Formen des Lehrens und Lernens erfahren unter den Konfirmanden und Konfirmanden eine gewisse Plausibilität. Im Blick auf die Wahrnehmung von Kirche und die Identifizierung mit dieser kann die weithin geäusserte Annahme eines breiten Grabens zwischen *believing* und *belonging* durch die vorliegenden Resultate nicht verifiziert werden.

Auf der anderen Seite sollte man angesichts der empirischen Befunde nicht zu optimistisch sein: Die Identifikation der Jugendlichen mit bestimmten Glaubensinhalten ist eher gering und verändert sich signifikant während des Jahres praktisch nicht. Reguläre Gottesdienste und Rituale werden als eher langweilig empfunden. Und die Bereitschaft, sich nach der Konfirmandenzeit weiter in der Kirche zu engagieren, ist nur bei einer Minderheit der Konfirmanden – und dann unter besonderen Bedingungen – vorhanden.¹⁹

Nun stellt sich natürlich die Frage, ob diese Ergebnisse überhaupt unmittelbar auf eine bestimmte ekklesiologische Dimensionierung, Schwerpunktsetzung und Profilbildung dieses Bildungsangebots zurückgeführt werden können. An dieser Stelle lohnt es sich, die Perspektive nochmals durch den Blick auf den grösseren Zusammenhang zu erweitern.

19 Vgl. in deutscher Perspektive dazu: Friedrich Schweitzer u. a., Jugendliche nach der Konfirmation. Glaube, Kirche und eigenes Engagement – eine Längsschnittstudie, Gütersloh 2016, sowie in europäischer Perspektive: Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Confirmation, faith and volunteerism. A longitudinal study on Protestant adolescents in the transition towards adulthood. European Perspectives, Gütersloh 2017.

4. Zur gegenwärtigen Situation der Kirche

Wie aus einer Reihe unterschiedlicher Studien bekannt ist, bestehen eine Vielzahl unterschiedlicher Gründe dafür, weshalb die jüngere Generation in einer gewissen Distanz zur Kirche verbleibt – und deshalb eben hier mit den angedeuteten Ambivalenzen zur rechnen ist. Dafür werden verschiedentlich zu Recht entwicklungspsychologische Faktoren benannt, wonach die Adoleszenz von einer generellen, kritischen Haltung gegenüber praktisch jeder institutionellen Autorität geprägt ist. Dies schliesst konsequenterweise und kaum überraschend die Kirche und ihre Repräsentanten und Repräsentanten mit ein.

An dieser Stelle ist auf die Tatsache hinzuweisen, dass gemäss der Konfirmandenstudien ein signifikanter Graben zwischen denjenigen Jugendlichen, die religiös sozialisiert sind und denjenigen, die nur über eine geringe oder gar keine religiöse Sozialisation verfügen, besteht. Religiöse Erziehung im Elternhaus ist ein Schlüsselfaktor nicht nur für die spätere Bereitschaft zum Engagement, sondern schon im Blick auf die Erwartungen und Erfahrungen bzw. Zufriedenheit während und am Ende der Konfirmationszeit. Diese Sozialisationserfahrungen haben erheblichen Einfluss auf die Haltungen der Jugendlichen zur Kirche und wirken in besonders nachhaltiger Weise.

Ein *worst-case*-Szenario weiter nachlassender institutioneller Bindungswirkungen lässt sich jedenfalls von den Resultaten etwa entsprechender Kirchenmitgliedschaftsstudien her nicht ausschliessen – die methodischen Probleme mancher Studien einmal beiseitegelassen: Hier findet sich das Bild einer zunehmenden Mehrheit junger Menschen, die in einer eher grösseren Distanz zur Kirche und deren Angeboten religiöser Orientierung und Praxis verbleiben.²⁰

20 Vgl. dazu Bernd Schröder / Jan Hermelink / Silke Leonhard (Hg.), Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Stuttgart 2017.

Man sollte allerdings Abstand davon nehmen, die Jugendlichen hier als ein Ausnahmephänomen anzusehen. Sie stehen vermutlich stellvertretend für eine generelle Tendenz – kirchlicher wie säkularer – institutionalisierter Mitgliedschaftsverhältnisse. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass man die Konfirmandinnen und Konfirmanden keinesfalls stigmatisieren sollte. Ohne im Sinn einer «self-fulfilling prophecy» eine neuerliche Krise auszurufen, sollen im Folgenden die Chancen einer kirchlich verantworteten religiösen Sozialisation, auf vielfältige Weise «gelebte Religion zu erschliessen»²¹, benannt werden. Dafür wird im Folgenden für einen Perspektivenwechsel plädiert:

5 Perspektivenwechsel auf die ungenutzten Potentiale kirchlicher Kommunikation – eine ekklesiologische Interrogation

Wer hat eigentlich das Problem, wenn die Identifikation Jugendlicher mit der Kirche und deren inhaltlichen Angeboten sowie deren nachhaltige Teilhabebereitschaft ganz offenkundig ein reales Problem und eine immer schwieriger zu bewältigende Herausforderung darstellt? Prägnant nachgehakt: Ist der Kirche die junge Generation wirklich ein Anliegen um ihrer selbst willen? Oder noch grundsätzlicher gefragt: Was hat Konfirmandenarbeit den Jugendlichen wirklich zu bieten? Sind die Mitarbeitenden in der Lage und dazu bereit, ihre eigenen Sinnfragen und ihr Verständnis der Wahrheit zum Ausdruck und zugleich auf den Prüfstand zu stellen?

Angesichts der Situation der protestantischen Kirchen in der Schweiz und im deutschsprachigen Raum und der angedeuteten empirischen Einsichten ist zu fragen, ob es einer «neuen Eindeutigkeit» bedarf. Sollte eine der oben genannten Dimensionen sozusagen prioritär neu gesetzt werden?

²¹ Bernd Schröder, Religionspädagogische Ansatzpunkte, in: ders. / Hermelink / Leonhard (Hg.), Jugendliche und Religion (Anm. 20), 287-296.292.

Und wie ist von dort aus ein überzeugender Typus der konsistenten Verhältnisbestimmung von Konfirmandenarbeit und Kirche näher zu bestimmen – gerade auch unter Berücksichtigung diakonischer Grundvollzüge?

Im Sinne reformatorischer Grundentscheidungen soll im abschliessenden Abschnitt für eine komplementäre Vieldimensionalität, d. h. die konsistente Integration der theologischen, pädagogischen, rituellen, personal-existentiellen und gesellschaftspolitischen Dimension sowie für eine Komplementarität der vier kirchlichen Grundvollzüge plädiert werden.

6. Zukunftsprofile

6.1 Von einseitigen Verhältnisbestimmungen zur Reziprozität

Konfirmationsarbeit und Kirche teilen eine gemeinsame inspiratorische Kraft. Sie sind nicht nur in einem organisatorischen Sinn miteinander verbunden, sondern sehr viel weiter und tiefer im Sinn einer theologischen Reziprozität miteinander verknüpft. Konfirmationsarbeit sollte zukünftig erkennbar innerhalb der ja viel weiter reichenden kirchlichen Praxis eingebettet sein. Sie sollte Erfahrungen beinhalten und ermöglichen, die Licht auf die tiefere Bedeutung der Kirche und ihre unterschiedlichen Grundvollzüge werfen: Innerhalb der Konfirmationsarbeit sollten *martyria*, *kooinonia*, *leiturgia* und *diakonia* unverzichtbare Bestandteile aller Bildungskommunikation sein: im Sinne ihrer Verbindung zur Tradition, in Hinsicht auf ihre theologische Bedeutung und mit Blick auf ihren prozessualen Charakter.

Konfirmationspraxis hat folglich ein Verständnis von Kirche als Institution kommunikativer Interpretation und Interaktion zu befördern. Die *theologische* Herausforderung besteht darin, diese kommunikative Praxis nicht nur auf der Ebene menschlichen Verstehens anzusiedeln, sondern im weiteren Horizont des Hörens auf das Wort Gottes und dessen je individueller Interpretation. Von einem solchen weitreichenden Verständnis ermöglichter Bildungskommunikation stellt jegliche Prozessorientierung nicht in erster Linie eine pädagogische Tugend dar, sondern bringt für die

Kommunikation über gelebter Religion die theologische Figur einer spezifisch begründeten Vertrauenshaltung ins Gespräch. Für die Verhältnisbestimmung von Konfirmationsarbeit und Kirche ist folglich ein antihierarchischer Typus der Reziprozität weiterführend. Dies soll abschliessend nochmals konkretisiert werden:

6.2 Der Beitrag der Konfirmationsarbeit zur individuellen Glaubenspraxis (*martyria* und *leiturgia*)

Konfirmationsarbeit steht vor der Herausforderung, öffentlich deutlich zu machen, worum es in dieser spezifischen kirchlichen Praxis überhaupt geht. Dafür ist es nicht ausreichend, lediglich bestimmte positive Gruppenerfahrungen zu ermöglichen, attraktive Freizeiten anzubieten oder die «Coolness» der Mitarbeitenden herauszustellen. Es wäre von daher «verschwendet», die mögliche tiefere theologische Bedeutung ausschliesslich in indirekten oder impliziten Formen «anzudeuten». Die Frage des protestantischen Profils sollte immer wieder ausdrücklich zum Thema gemacht werden. Ein Hauptziel könnte hier sein, wie es ein Konfirmand einmal wörtlich als seine Wunschvorstellung mitgeteilt hat: «Dass die Konfirmanden mehr Spass daran haben, zu lernen.»

Im Blick auf die Reziprozität von Konfirmationsarbeit und Kirche ist die Frage, wie über die mögliche tiefere theologische Bedeutung substantiell kommuniziert werden kann, von zentraler Bedeutung: Die Grundvollzüge der *martyria* und *leiturgia* bedürfen integraler und ganzheitlicher Zugänge, basierend auf individuellen Erfahrungen und eigenem Experimentieren, neuen Arrangements und kreativer Wege theologischer Auseinandersetzung. Um plausible Interpretationen individueller Lebensführung anzubieten, bedarf es jedenfalls mehr als der schulartigen Abarbeitung dogmatischer Unterrichtskapitel, wie dies manche Materialien immer noch nahelegen.

Mit dieser kritischen Einschätzung verbindet sich ein Verständnis von Theologie, das sich stark dadurch auszeichnet, überhaupt erst einmal einen qualitativen Raum für Fragen zu eröffnen, in dem theologische Tradition

und interpretative Innovation miteinander verwickelt werden können, ohne dass von Seiten der Mitarbeitenden immer schon gleich möglichst eindeutige Antworten bereitgehalten werden. Dem entspricht ein Verständnis liturgischer und ritueller Praxis, das eher einem Modus des Suchens als dem des Feierns unbezweifelbarer Wahrheit entspricht.

In Hinsicht auf die Aufgabe einer *martyria* können sich in einer jugendtheologischen Perspektive neue Möglichkeiten für Konfirmanden und Konfirmanden eröffnen, ihre eigenen individuellen Standpunkte, Überzeugungen und Bekenntnisse experimentierend auszutauschen.²² In Hinsicht auf den Aspekt der *leiturgia* machen bestimmte Verpflichtungen etwa zur zahlenmässig festgesetzten Teilnahme an Gottesdiensten nur Sinn, wenn deren potenzielle tiefere Bedeutung (übrigens natürlich nicht nur für Jugendliche!) auch verständlich wird.

6.3 Der Beitrag der Konfirmationsarbeit zu einer öffentlichen Kirche (*diakonia* und *koinonia*)

Wie bereits gesagt, sollte Konfirmationsarbeit die Einsicht in die Kirche als Institution kommunikativer Beziehung und Interaktion befördern. Dabei ist nicht nur an die Kommunikation zwischen Menschen gedacht, sondern auch zwischen dem Hören auf das Wort Gottes und der je individuellen Interpretation. Dies ist zudem für die Frage der öffentlichen Rolle der Kirche relevant. Hier kommen die beiden Grundvollzüge und -aufgaben von *diakonia* und *koinonia* ins Spiel.

²² Vgl. exemplarisch zur Thematisierung des Glaubensbekenntnisses: Katja Dubiski, Und was glaubst du? Jugendtheologie in der Konfirmandenarbeit am Beispiel «Credo», in: Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (Hg.), Neukirchen-Vluyn 2012, 70-80, oder zur Taufe: Thomas Schlag, Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit, in: Thomas Böhme-Lischewski / Sönke von Stemm / Volker Elsenbast (Hg.), Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert, Münster 2010, 26–32.

Die diakonische Perspektive stellt nach wie vor einen wesentlichen Aspekt der Konfirmationsarbeit dar, insofern hier in persönlichem und öffentlichem Sinn Verantwortungsübernahme erfahrbar wird.²³ Dadurch können sie nicht nur wesentliche Einsichten in die diakonische Arbeit der Kirche erhalten, sondern es kann sich ihnen zudem eine Vorstellung des christlichen Ethos (und seiner Komplexitäten!) erschliessen. So manifestiert sich in der Freiwilligenarbeit eine konkrete Möglichkeit christlicher Überzeugungspraxis in der und für die Zivilgesellschaft. Tatsächlich finden sich in den jüngsten empirischen Studien auch eindruckliche Ergebnisse zu deren Wirkungen hinsichtlich des Erwerbs individueller und persönlicher Fähigkeiten – dies sollte im Blick auf die Verbindung von Konfirmationsarbeit und diakonischer Praxis als ein wesentliches Zukunftspotenzial angesehen werden!

23 Dies gilt selbst dann, wenn für die befragten schweizerischen Konfirmandinnen und Konfirmanden der Begriff «Diakonie» keineswegs selbsterklärend ist, wie entsprechende Pilotstudien im Vorfeld der eigentlichen Umfragen ergeben haben. Dies führte dann dazu, dass das entsprechende Item in der Umfrage lautete: «In der Konf-Zeit möchte ich gerne in einem sozialen Projekt meiner Kirche z. B. für benachteiligte Menschen (= Diakonie) mitmachen.» Hier ist übrigens zu betonen, dass diese Frage, die zu Beginn der Konfirmationszeit gestellt wurde, nur von 28% bejaht wurde, vgl. Schlag / Koch / Maaß, Konfirmationsarbeit in der Schweiz (Anm. 2), 415. Auf die Frage, wie gross das Interesse am Thema «Diakonie (soziales und helfendes Handeln der Kirche für Menschen in Not)» ist, antworteten ebenfalls zu diesem Zeitpunkt nur 34% positiv, vgl. ebd. (Anm. 2), 417. Immerhin zeigt sich auf die Frage, ob sich die Kirche «besonders für Schwächere und Menschen in Not einsetzen (= diakonisch handeln)» soll, eine Zustimmung von 69%, vgl. ebd. (Anm. 2), 418. Interessant ist nun allerdings, dass die Werte am Ende der Konfirmationszeit durchaus unterschiedlich entwickelt haben: So ist das Interesse am Thema «Diakonie (= Hilfe für Menschen in Not)» bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden zwar auf 58% gestiegen, vgl. ebd. (Anm. 2), 424, allerdings sinkt die Zustimmung zur Frage, ob sich die Kirche «mehr für Schwächere und Menschen in Not einsetzen (= diakonisch Handeln)» soll, auf 56%, vgl. ebd. (Anm. 2), 428.

Diese öffentliche Perspektive ist zugleich stark mit dem Grundvollzug der *κοινωνία* verknüpft. Die öffentliche Rolle und kritische Verantwortung der Kirche kann in der Bildung starker und überzeugter Gemeinschaften deutlich werden, sei es innerhalb der Kirche oder im Zusammenhang der öffentlichen Sphäre in einem weiteren Sinn. So vermögen beispielsweise lokale Aktivitäten, an denen Konfirmandinnen und Konfirmanden partizipieren, deutlich zu machen, inwiefern kirchliche Arbeit von einer globalen und ökumenischen Perspektive mitgeprägt ist.

Der reziproke Typus wird darin manifest, dass solche Gemeinschaftsaktivitäten auf den weiteren Horizont als Gemeinschaft derer, die auf das Wort Gottes hören und es mündig reflektieren, durchsichtig werden. Im theologischen Sinn zeigt sich in den Grundvollzügen der *diakonia* und *κοινωνία* nicht nur die Dimension des Priestertums aller Gläubigen (1 Petr 2), sondern hier konkretisiert sich die Metapher des Leibes und seiner verschiedenen Glieder (1 Kor 12) in ihrem unbedingten Bezug aufeinander. Nebenbei bemerkt ist die damit verbundene theologisch-anthropologische Überzeugung von den Charismen aller Gläubigen zugleich eine ausgesprochen fruchtbare Perspektive, um die Heterogenität innerhalb der jeweiligen Gruppe produktiv zu nutzen.

Dies mag innerhalb der Konfirmationszeit sogar zu neuen organisatorischen Formationen und Bewegungen führen, von denen die Kirche in einem weiteren Sinne «profitieren» kann. Konfirmationsarbeit kann in anderen Worten dazu verhelfen, kleine, dynamische und spirituelle *ecclesiolae in ecclesia* zu bilden – aber dies nicht in einem exklusiven, sondern gerade in einem inklusiven Sinn. Kirche kann selbst durch lebendige, «*bottom-up*»-Formationen neuer Konfirmandenbewegungen inspiriert werden. Im reziproken Sinne stellt eine flexible Kirche die Rahmenbedingungen für solche neuen Bewegungen bereit.

7. Abschlussüberlegungen – die unverfügbar-passive Dimension aktiver Konfirmationsarbeit

Konfirmationsarbeit und Kirche sind in einem reziproken Sinn intensiv miteinander verbunden. Funktionalisierungen eines Bereiches zuungunsten des jeweils anderen sind vermeidbar, wenn man sich theologisch wie bildungstheoretisch bewusstmacht, dass dieser Reziprozität die Grundunterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche zugrunde liegt.

Verantwortliche für die Konfirmationsarbeit haben selbstverständlich das Recht und die Pflicht, ihre Arbeit laufend zu professionalisieren und nach *best-practice*-Modellen Ausschau zu halten. Allerdings ist nicht zu vergessen, dass sehr häufig die allerbedeutsamsten Einsichten und überraschenden Wendungen schlichtweg einfach (und manchmal viele Jahre später) geschehen – sei es aus purem Zufall, sei es als ein unerwartetes Geschenk «von woanders her». Ein Verständnis von Kirche als *creatura verbi* ermöglicht jedenfalls auch in diesem Bildungsraum ein Grundvertrauen in das Unerwartbare und Unvorhersehbare.

Insofern schliesst die Reziprozität von Konfirmationsarbeit und Kirche die theologische Sensibilität für Situationen der Aktivität und Passivität, von Aktivierung und Hingabe, von Hören und Gehört-Werden, von Entwickeln und Sich-Entwickeln unbedingt mit ein. Dies erfordert unter allen Partizipierenden eine gesteigerte Sensibilität für das, was man als Dimension «unverfügbarer Dynamik» inmitten dieser Reziprozität bezeichnen könnte. Dass diese unverfügbare Dynamik gerade durch Erfahrungen diakonischer Vollzüge – im Sinn exemplarischer Beispiele einer profilierten Evangeliumspraxis – aufscheinen kann, sollte für die Ausrichtung zukünftiger Konfirmationsarbeit als echte Chance begriffen werden.

Autor:

Thomas Schlag, Prof. Dr., Lehrstuhl für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, Vorsitzender der Leitung des Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE)